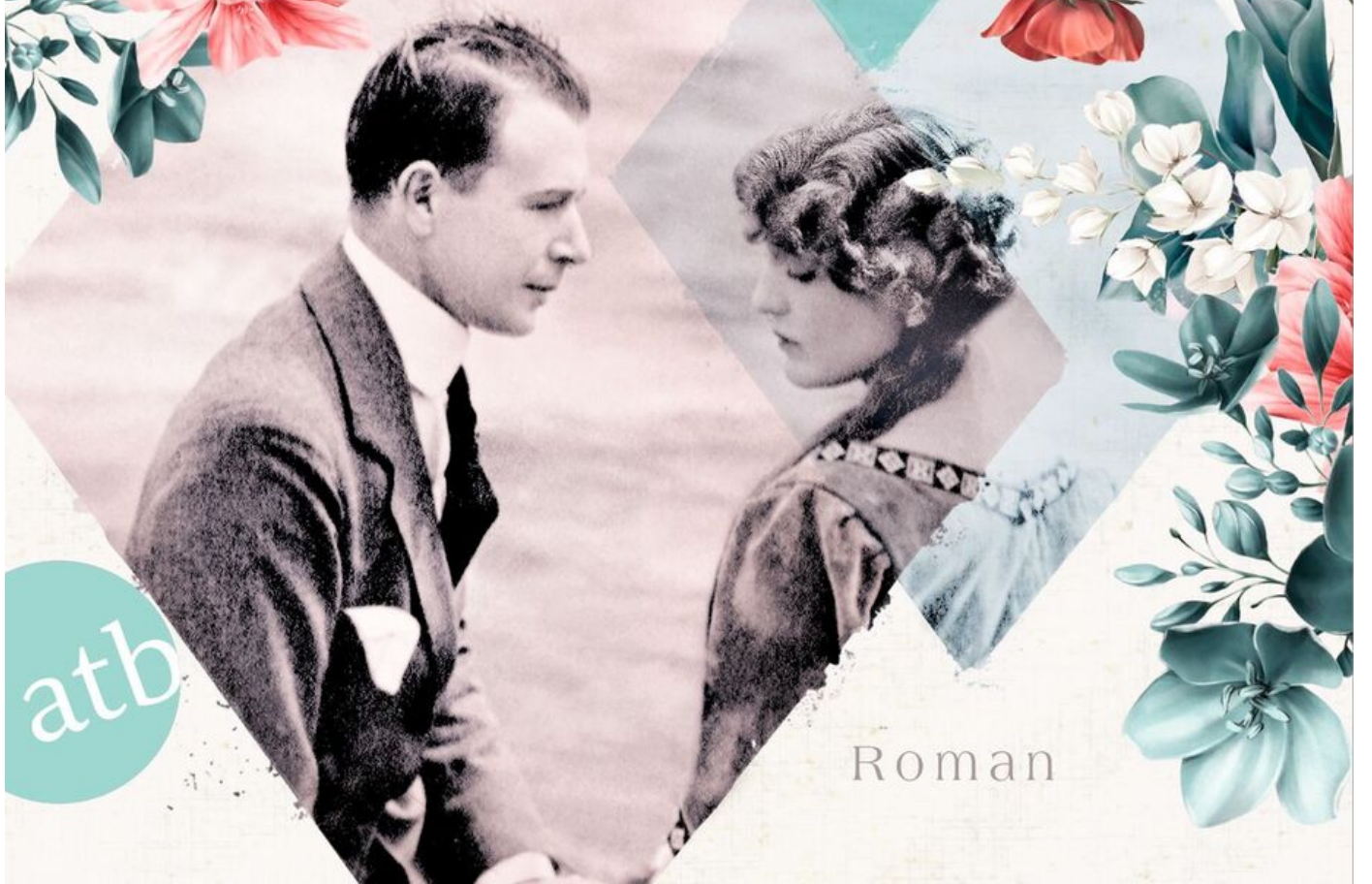


Lena Johannson

# CLARA & RILKE

EINE LIEBE  
ZWISCHEN  
WORTEN UND  
FARBEN



atb

Roman

Während Clara die letzten Schritte zum Brünjes-Hof ging, dachte sie, dass Mimi Stolte gewissermaßen den Grundstein zu einem Künstlerdorf gelegt hatte. Während seines Studiums in Düsseldorf hatte Fritz Mackensen bei Mimis Tante, einer alleinstehenden Witwe, gewohnt. Als nun Mimi ihre Tante besuchte, um bei ihr die Hauswirtschaft zu erlernen, hatte sie so ausführlich und immer wieder von Worpsswede geschwärmt, wo sie wohnte, und wo bereits ein paar Maler ihrer Passion nachgingen, dass Mackensen Lust bekommen hatte, den Ort zu sehen. Der Rest der Geschichte war schnell erzählt. Die Stoltzes luden den angehenden Maler während seiner Akademieferien ein, er verbrachte einen Sommer zwischen Moor und Wald, verlor sein Herz an die Gegend und brachte zuerst Hans am Ende und Otto Modersohn, später auch Fritz Overbeck und Heinrich Vogeler mit.

Clara hatte ihr Ziel erreicht und klopfte an die Tür, die direkt neben dem Stall lag.

»Komm rein!«, tönte Paulas helle Stimme von drinnen. Clara folgte der Aufforderung. »Ich habe die Mühle skizziert, wie findest du sie?«

»Ein wenig skizzenhaft«, gab Clara zurück.

»Also wirklich!« Paula zog ein Gesicht, im nächsten Moment fiel sie Clara um den Hals. »Auf die Ausarbeitung muss die Mühle warten. Heute ist Sonntag, heute wollen wir uns ein wenig vergnügen.«

Sie ließen Paulas Atelier unter seinem Strohdach ausruhen und liefen rüber in die Marcusheide, die sich bis zum Weyerberg erstreckte.

»In der Zeitung wurde ein Fahrrad zum Kauf angeboten«, begann Clara. »Ich werde nach dem Preis fragen und es kaufen, wenn es nicht zu teuer ist.«

»Das möchte ich sehen!« Paula hüpfte leichtfüßig über die Wurzel einer Kiefer hinweg, die den Boden aufriss. »Clara Westhoff auf einem Rad, möglichst mit langem Rock.« Sie kicherte.

»Na und? Nur weil die Fahrradvereine Frauen nicht zugänglich sind, heißt es nicht, dass ich mich nicht auf zwei Rädern fortbewegen darf. So schwer wird es schon nicht sein.«

»Wer Marmorblöcken zu Leibe rücken kann, kann das auch«, stimmte Paula ihr zu.

Eine Weile liefen sie schweigend nebeneinanderher und landeten fast automatisch an der gepflasterten Straße, an der Otto Modersohns Haus lag und an der auch Paula wohnte. In stillem Einvernehmen wechselten sie die Richtung. Sicher waren Paulas Gedanken auch bei Otto, der sich daran gewöhnen musste, Witwer zu sein. Mit 35 Jahren! Es war ein Jammer. Clara dachte an seinen Besuch in Paris. Wie sehr hatte sie sich über die Zeit mit den Worpsswedern gefreut. Gemeinsam hatten sie Rodins Pavillon auf der Weltausstellung besucht. Wie furchtbar war es, dass Otto kurz darauf die schlimme Nachricht hatte bekommen müssen. Sie hatten die alte Pastorenscheune erreicht. Dort blieb Paula plötzlich stehen. Clara sah sie überrascht an.

»Es gibt niemanden, mit dem Rodin zu vergleichen wäre.« Paula legte den Kopf schief. »Außer vielleicht Michelangelo.«

»Wie kommst du jetzt darauf?«

»Du hast doch gerade an Rodin gedacht. Ich sehe es dir an, wenn du an ihn denkst, dann vereinen sich dein verklärter Blick mit der Falte über deiner Nasenwurzel, die nur zu sehen ist, wenn du grübelst.«

»Erwischt. Jedenfalls zum Teil. Ich habe gerade an Paris gedacht.«

»Sein Pavillon, o Clara, der hat mir riesig gut gefallen. Den kann niemand, der ihn gesehen hat, je vergessen. Allein für diesen Anblick hat es sich gelohnt, nach Paris zu kommen. Allein, um sich zu versichern, dass es Menschen wie ihn gibt, deren Streben und Lernen und Schaffen zu solchen Ergebnissen führt. Zu wissen, dass es möglich ist, gibt auch uns die Hoffnung, einmal etwas Bedeutendes fertigzubringen. Ist es nicht so?«

Clara nickte. Welch ein Segen, dass sie in der Stadt gewesen waren, als die Weltausstellung stattgefunden hatte. Überhaupt, Frühling und Sommer in Paris waren ein einziger Rausch gewesen. Bis auf die Tatsache, dass Rodin sich viel weniger Zeit für sie und seine anderen Schüler nahm, als sie es sich erhofft hatte. Die Weltausstellung beschäftigte ihn über die Maßen, das hatte sie ja verstehen können. Er war der einzige Künstler der Stadt, der einen eigenen Pavillon präsentiert hatte. Bei allem Verständnis war Clara doch sehr enttäuscht gewesen, immerhin hatte Rodin geradezu Reklame für seine eigene Akademie gemacht. Aber dann die erfreuliche Überraschung, die Claras Stimmung hatte retten können. Auf Paulas Drängen hin hatten die Worpsweder zugesagt, doch nach Paris zu kommen, obwohl es Ottos Frau Helene nicht gut ging. Am 12. Juni erwarteten Paula und Clara Hermine und Fritz Overbeck mit Marie Bock und Otto Modersohn am Gare du Nord. Clara würde dieses Gefühl nie vergessen, als die Truppe aus dem Zug stieg. Es war, als hätte die Bahn ein Stückchen Heimat in die Fremde gebracht. Schon als die Dampflok mit den Abteilwagen dahinter in den Bahnhof eingefahren war, hatten Paula und sie weiße Tücher geschwenkt, um nur ja nicht übersehen zu werden. Paula fiel Otto überschwänglich um den Hals, ehe sie auch die anderen begrüßte. Sie brachten sie in die Pension, die Clara für alle reserviert hatte. Wenn sie so zurückdachte, kam es Clara vor, als hätten sie Wochen miteinander in Paris verbracht, dabei waren es nur wenige Tage gewesen. Doch die hatten sie wahrlich ausgekostet! Sie hatten den Louvre besucht, waren durch die Tuilerien spaziert. Und natürlich hatten sie die Weltausstellung angesehen, für die die Freunde in erster Linie gekommen waren. Sie badeten regelrecht in einer flirrenden Mischung aus Technik, Exotik und Kunst. Es gab Chalets, wie sie in mondänen Wintersportorten zu finden sein mochten. Sie wechselten sich mit Beduinenzelten und ganzen Souks ab. Obwohl sie noch

immer in Frankreichs Hauptstadt waren, besuchten sie gleichzeitig die Alpen, Nordafrika, den Orient. Es war atemberaubend.

Clara bemerkte, dass Paula sie noch immer beobachtete. Sie hatten sich nicht vom Fleck gerührt.

»Weißt du noch, dieses Meer von Glühlampen im Palais d'Électricité, deren Schein in Spiegeln ins Tausendfache verwandelt wurde?«

»Sie haben es wirklich fein hinbekommen, die Angst der Menschen vor der Technik zum Schweigen zu bringen.« Paula zuckte kurz mit den Achseln. »Wie hätte man auch zwischen all der Pracht und dem Funkeln an düstere Fabriken denken können?«

»Schon die Torfarbeiter haben es unendlich schwer«, gab Clara zu bedenken. Langsam setzten die beiden sich wieder in Bewegung, vorbei an der Scheune in Richtung Zionskirche. »Ich möchte mir nicht ausmalen, wie furchtbar es in vielen Fabriken zugeht, in denen die Menschen nicht einmal das Tageslicht sehen. Doch davon war in Paris nichts zu spüren. Der Fortschritt schien dort ein Versprechen auf eine bessere Zeit zu sein, auf immerwährende Vergnügungen.« Die lauten überladenen Lichter-, Musik- und Tanzdarbietungen waren Clara zu viel gewesen. »Und ein Versprechen auf eine zusammenschmelzende Welt«, beendete sie ihren Satz.

»Was meinst du damit?« Wieder blieb Paula stehen.

»Die Welt wird kleiner, wenn die Menschen mit Automobilen und Untergrundbahnen durch die Gegend sausen. Sie werden immer schneller, so scheinen Orte näher zusammenzurücken.«

»Gleichzeitig wird die Welt aber auch größer«, wandte Paula ein. »Kein Fleckchen, und sei es auch noch so entlegen, ist mehr unerreichbar.« Sie grinste. »Es sei denn, du bist mit dem Fahrrad unterwegs, dann ist schon Bremen unerreichbar.« Paula lachte. Sie hatte dieses Funkeln im Blick, als ob sie etwas im Schilde führte, doch Clara hatte keine Idee, was das sein könnte. »Mir hat das



Spektakel sehr gut gefallen«, gab sie freimütig zu. »Doch die Hauptsache war natürlich die internationale Kunstschau!«

»Das ist unbestritten.« Clara nickte ernst. »Weder Marie Bock noch die Overbecks sind für Tanzvorführungen mit dem Zug angereist, sie sind wegen der Gemälde von Renoir und Courbet gekommen.«

»Du hast Otto vergessen«, erinnerte sie Paula spitz. Dabei hatte Clara ihn keineswegs vergessen. Sie hatte seinen Namen absichtlich nicht genannt. Es hatte ihr nicht gefallen, wie Paula sich in Paris an ihn gehängt hatte, als gehörten sie zusammen. Es war Clara nicht richtig erschienen, immerhin war Otto viel älter als sie und obendrein verheiratet.

Nur wenige Schritte von der Kunstschau, allerdings ein wenig abgelegen, hatte Rodins Ausstellung gelegen. Erst bei ihrem Besuch dort hatte Clara erfahren, dass Rodin nicht von der Stadtverwaltung gebeten worden war, diesen Pavillon zu gestalten und mit seinen Arbeiten auszustatten, wie sie geglaubt hatte, sondern dass er ihn selbst hatte finanzieren müssen. Das war also der Grund, warum er seine Schule schon wieder würde schließen müssen. Clara hatte sein Werk mit diesem Wissen in einem ganz besonderen Licht betrachtet, denn sein Pavillon war nicht nur angefüllt mit seiner Kunst, sondern auch selbst ein Schmuckstück, das gewiss viel Aufwand und Kosten für ihn bedeutet hatte. Ein Stahlgerüst, dazu Wände im Stil von Louis XVI, hohe geschwungene Fenster, die viel Tageslicht hereinließen. Nicht nur das, auf dem Place de l'Alma, wo Rodins Ausstellung seinen Standort hatte, wuchsen hohe Bäume, die durch die Fenster zu sehen waren. Die Schatten des Laubes im Wechsel mit der Sonne ließen zauberhafte Reflexe auf seinen hundertfünfzig oder mehr Skulpturen entstehen.

Paula kicherte. »Weißt du noch, was Otto zu Balzac gesagt hat?«

»Wie könnte ich das je vergessen?« Auch Clara musste lachen.

»Wo hat der Herr Autor nur seine Hände?«, machte Paula ihn nach. Rodin hatte eine lebensgroße Statue des berühmten Dichters